

«Tatort»: Virtueller Treffpunkt am Sonntag

Die Krimireihe «Tatort»

von ARD, SRF und ORF ist ein Phänomen: Trotz jahrelanger Laufzeit vereinigt sie jeden Sonntagabend ein Millionenpublikum vor den Bildschirmen.

VON **MARCUS KNILL**

Ein Kommissar, der vergisst, seinen Kindern das Pausenbrot zu schmieren: Das ist zweifellos ein «Tatort»-Kommissar. In diesem Fall handelte es sich um Sebastian Bootz, der seinem Kollegen Thorsten Lannert seine neue Lebensform prompt so erklärte: «In geraden Wochen bin ich Single, in ungeraden allein erziehender Vater.»

Der «Tatort» hat 40 Jahre den gleichen Vorspann – die bekannte Titelmelodie – die blauen Augen – das Fadenkreuz – ein Verbrecher, der eingefangen wird. Der «Tatort» wurde zur Kultsendung. Einige Kommissare sind internationale Ikonen geworden. Vor Jahren sah man den «Tatort» noch als Opa-Fernsehen, heute nehmen auch junge Leute am Sonntagabend kein Telefon mehr ab. Wie beim Public Viewing beim Fussball übernahmen Gastwirte erfolgreich sonntägliche «Tatort»-Übertragungen. Eine Krimireihe stiftete Gemeinschaft.

Gesprächsthema im Büro

Der «Tatort» ist zum Lagerfeuer geworden, und die Inhalte sind oft am Montag im Büro Gesprächsthema. Das Phänomen «Tatort» wurde bereits wissenschaftlich analysiert. Ein Wissenschaftlerteam mit Literaturprofessor Stefan Scherer kam zum Ergebnis, dass die TV-Macher an das Seriengedächtnis der Zuschauer appellieren würden. Scherer analysierte 488 «Tatort»-Folgen. Der «Tatort» bringt angeblich ein bisschen Geborgenheit ins Wohnzimmer. Die Studie untersuchte

- ▶ Standorte der Teams
- ▶ Ton- und Bildästhetik
- ▶ Ermittlerlogik
- ▶ Rückblenden
- ▶ Neben- und Haupthandlungen
- ▶ Kamerabewegungen.

Der Wissenschaftler stellte zudem fest, dass sich die Geschichten über die Sendegrenzen hinweg aufeinander beziehen, sich beeinflussen, das heisst, die Macher schauen einander über die Schultern und vernetzen sich. So sind plötzlich Kommissare eines Senders beim Team eines anderen Senders zu sehen.

Veränderungen zeichnen sich ab

Kameraeinstellungen gleichen sich an. Ermittlerkonstellationen werden wiederholt. Obwohl das 90 Minuten-Werk in sich abgeschlossen ist, wird an das Seriengedächtnis der Zuschauer appelliert. Ohne sich auf wissenschaftliche Untersuchungen zu beziehen, registriert auch der Normalkonsument einige sich abzeichnende Veränderungen.

Aktuelle Situationen werden in den Filmen übernommen und verarbeitet. Wir erinnern an die U-Bahn-Schläger. Zweimal nahm sich der «Tatort» des Schockthemas der «Gewalt im öffentlichen Nahverkehr» an, und zwar in der Berliner Folge «Gegen den Kopf» (8. September 2013) und im Köln-Krimi «Ohnmacht» (11. Mai 2014). Der Stoff: Die grundlosen Attacken gnadenloser Jugendlicher. In den Fanforen schafften es diese beiden Folgen in die Top Ten unter den mehr als 900 Folgen seit 1970.

Thema in den sozialen Netzwerken

Jeden Sonntag schalten in Deutschland bis zu 10 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer den «Tatort» ein. Über keine andere Fernsehsendung wird in sozialen Netzwerken so viel geschrieben. Erstaunlich auch, dass nach der Ausstrahlung ein Krimi über



Das populärste «Tatort»-Team kommt aus Münster: Silke «Alberich» Haller (Christine Urspruch), Kriminalhauptkommissar Frank Thiel (Axel Prahl) und Professor Karl-Friedrich Boerne (Jan Josef Liefers; von links)

Bild ARD

eine Million Mal in der Mediathek von «Das Erste.de» aufgerufen wird. An der Spitze war «Der Hammer» aus Münster mit etwa zwei Millionen Abrufen.

Die Österreicher verstehen es, gute Krimis zu drehen. Das Team Eisner/Fellner holte sich jedenfalls mit der ORF-Folge «Angezählt» den siebten Grimme-Preis in der «Tatort»-Geschichte. Till «Nuschel» Schweiger zählt andererseits zu den Verlierern. Bei «Kopfgeld» (9. März 2014) verlor er zweieinhalb Millionen Zuschauer gegenüber dem Vorjahr.

Viele Nebengeschichten

Im Vergleich zur «Derrick»-Serie des ZDF hat sich einiges verändert. Der rote Faden der Abläufe ist nicht mehr so einfach gewirrt. Es gibt viele Nebengeschichten, die nicht nur ältere Betrachter verwirren. Das Tempo wurde ständig erhöht: Schnelle Schnitte, kurze Rück- und Überblendungen. Die Kommissare haben Macken und Fehler. In Anlehnung an den Satz «Der Gärtner ist immer der Mörder» wurden schon Polizisten zu Tätern.

Über Jahre wurden mit Krimis auch gesellschaftspolitische Anliegen transportiert:

- ▶ Kommissare sind geschieden.
- ▶ Sie haben Eheprobleme.
- ▶ Kommissarinnen müssen den Spagat meistern zwischen Kinderbetreuung und dem 100-Prozent-Job (Maria Furtwängler wollte ein Zeichen setzen für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf).

Weder arm noch schwarz

Eine Zeit lang durfte der Verbrecher weder arm noch schwarz sein. Täter waren äusserst selten Ausländer oder Migranten, die Macher wollen sich nicht dem Rassismusverdacht aussetzen. Lange Zeit war es somit leicht, den Mörder zu errahnen: Es war wohlhabend, wohnte elitär und hatte in der Öffentlichkeit ein hohes Ansehen. Der «Tatort» wurde gesellschaftspolitisch gefärbt und wollte offensichtlich die Zuschauerinnen und Zuschauer in ihrer Gesinnung beeinflussen.

Es zeigte sich aber recht bald: Der «Tatort» eignet sich weder als Bil-

dungs- noch als Beeinflussungsformat. Dennoch spiegelte die Serie über Jahre die Gesellschaft. Inzwischen hat sich der «Tatort» erneut dem aktuellen Zeitgeist angepasst. Lediglich der Vorspann blieb alt, Inhalte und Machart haben sich jedoch laufend verändert. Die Zeigefingermentalität ist weitgehend verschwunden, und es werden dafür neue Zeitprobleme verarbeitet. Bei Kommissar Haferkamp waren die Folgen noch bürgerlich. Horst Schimanski prägte in den Neunzigerjahren die Krimis mit einem völlig anderen Stil.

Die Verschnaufpause am Sonntag

Fazit: Der «Tatort» wurde am Sonntagabend zur Verschnaufpause, bevor am Montag der Alltagsstress beginnt. Nach Philosoph Eilenberger ist die sonntägliche Leichenschau ein «gesellschaftliches Reinigungs- und Reflexionsritual». Die kollektive Läuterung habe sich im Kriechgang vom Morgen auf den Abend verschoben.

Eine Kritik an den derzeitigen Fällen: Es stört, dass sich die Ermittler

nicht in erster Linie auf die Ermittlung konzentrieren. Es werden zu viele Nebengeschichten eingebaut, was verwirrt. Das Prinzip der Einfachheit wurde über Bord geworfen. Auch die Überflutung durch zu viele Teams kommt nicht gut an. Inzwischen sind es 22! Dass immer öfter die Beamten selbst in die Fälle involviert werden, wird ebenfalls beanstandet. Ein Trost: Die Kritiker können sich nach Pfingsten erholen. In der Sommerpause kommen nun Wiederholungen.

Sie können sich auf den nächsten Fall freuen, der im Oktober zu sehen ist. Es wird ein Rekord in der «Tatort»-Geschichte zu sehen sein. 47 Tote werden zu verzeichnen sein. Doppelt so viele wie beim letzten Leichenrekord in einem Schweiger Fall.

Langsam die Nase voll

Unbestritten ist, dass jeweils fast 10 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer den sonntäglichen «Tatort» einschalten. Die Frage nach dem Warum könnte aber auch damit beantwortet werden, dass sonst nichts «Unterhaltsames» gesendet wird. Und sicher haben von den Zuschauerinnen und Zuschauern einige langsam die Nase voll, wenn sie nun bald zum 1000. Mal dem Dialog zu Beginn lauschen:

- ▶ «Weiss man schon, wer es ist?»
- ▶ «Wie lange ist er/sie schon tot, Doktor?»
- ▶ «Wurde er/sie hier getötet?»
- ▶ «Nachbarn befragen!»
- ▶ «Sind die Spuren gesichert?»
- ▶ «Sind verwertbare Fingerabdrücke vorhanden?» etc., etc.

Nichts Neues unter der Sonne

Es gibt eben unter der Sonne oder im «Tatort» nichts wirklich Neues. Das ist schade, aber wohl auch gewollt. (So haben wir es schon immer gemacht. Wo kämen wir wohl hin, wenn ...?) Trotz allem: Wir sind so oder so programmiert, am Sonntagabend den «Tatort» einzuschalten. Millionen konditionierte Konsumentinnen und Konsumenten werden es wieder tun.

Marcus Knill, Experte für Medienrhetorik (www.knill.com), ist Autor der virtuellen Navigationsplattform für Medien und Kommunikation (www.rhetorik.ch). Er analysiert auch seit Jahren Persönlichkeiten im Magazin für Kommunikation und Marketing «Persönlich».



Als der «Tatort» nach Schaffhausen kam: Dreharbeiten für «Der Polizistinnenmörder» am Munotstieg im Jahr 2009 mit Eva Mattes, Stefan Gubser und Martin Rapold (rechts in der Bildmitte, von links).

Bild Selwyn Hoffmann